

»Die durch das Bild angegebene Regel«. Die Ersetzung des Schemas durch das Symbol in der Sprachphilosophie der *Reden an die deutsche Nation*

Tamás Hankovszky

Abstract

According to the early Fichte, designation of mental concepts and highly abstract concepts happens by means of 'schemata'. Through an unconscious mechanism, we transfer the name of a sensible thing into a supersensible object. Fichte looked upon this process as a source of mistakes. In *Addresses to the German Nation*, he changes his conception and puts symbols or actual images in the place of schemata. These images don't *unify* sensible and supersensible notions as schemata do, rather they draw an *analogy* between these notions. This analogy guides the subject in creating a notion. The word initiates and inspires the process for creating a notion. Furthermore, the word shows through the image, in what way we should set in motion our capacity of representation. So the word does not offer abstract rules for the reason but gives an *image* which contains the rules of procedure.

From my point of view, Fichte modified his theory of language not only to deal with problems immanent to the philosophy of language. He aimed to construct a philosophy of language which was much more consistent with the view of the human being and the conception of intersubjectivity according to the *Wissenschaftslehre*. The modified philosophy of language proves more convincingly that basically when we understand speeches of others we neither apprehend perfect meanings nor receive ideas of others more or less passively but we re-create or re-produce thoughts of the speakers.

Keywords

Summons – language – philosophy of language – freedom – arbitrariness – schema

Zusammenfassung

Nach dem frühen Fichte bezeichnet die Sprache die „geistigen“ und die „sehr abstrakten“ Begriffe mit Hilfe von Schemata. Ein unbewusster Mechanismus überträgt den Namen sinnlicher Gegenstände auf übersinnliche. In diesem Verfahren sah Fichte eine Quelle von Fehlern. Die *Reden* modifizieren diese Theorie so, dass die Schemata durch Symbole bzw. Bilder ersetzt werden. Sie *vereinigen* nicht wie die Schemata sinnliche und übersinnliche Vorstellungen, sondern stellen eine *Analogie* zwischen ihnen her. Diese Analogie weist darauf hin, welche Vorstellung ein Subjekt bilden muss. Das Wort gibt einen Anlass und eine Anleitung zur Vorstellungsbildung und die von ihm bereitgestellte Information zeigt zugleich, wie wir unser Vorstellungsvermögen in Bewegung setzen müssen. Es teilt dabei keine abstrakten Regeln mit, sondern bietet *in einem Bild* Anweisung für das Gemüt. Nach meiner These änderte Fichte seine Sprachlehre nicht nur, um ein immanentes sprachphilosophisches Problem lösen zu können. Sein Ziel war es wohl auch, eine Sprachphilosophie zu schaffen, die besser dem Menschenbild der Wissenschaftslehre und ihrer Intersubjektivitätslehre entspricht, als die frühere. Die revidierte Sprachphilosophie kann überzeugender belegen, dass wir beim Verstehen der Sprache anderer Menschen nicht ausgemachte Bedeutungseinheiten begreifen und nicht Gedanken von außen aufnehmen, sondern diejenigen Gedanken re-produzieren und re-konstruieren, die auch der Redner gedacht und ausgesprochen hat.

Schlüsselbegriffe

Aufforderung – Sprache – Sprachphilosophie – Freiheit – Willkürlichkeit – Schema

1 Problemstellung

Die philosophische Reflexion der Sprache hat Fichtes ganze denkerische Laufbahn begleitet. Bereits 1795 widmete er eine selbstständige Abhandlung dem Ursprung und der Funktion der Sprache (*Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache*), und auch später beschäftigte er sich immer wieder mit sprachphilosophischen Fragen. Er war daran interessiert, eine Sprachtheorie zu entwerfen, die mit seinem Glauben an die weitgehende Spontaneität des Subjekts im Einklang stand. Er konnte nämlich keine Theorie akzeptieren, die den Menschen im Bereich seines geistigen Lebens so darstellt, als ob er vorgefundene Sinneinheiten einfach von außen empfangen würde. Da das Ich und im Idealfall auch der Mensch im Allgemeinen Produkt seines Selbstes sind, und da Fichte „den Begriff der *Substanz* transscendentel [...] durch *synthetische*

Vereinigung aller Accidenzen erklärt“,¹ muss er die Akzidenzen des Menschen als seine eigenen Konstruktionen ansehen. Nun ist es jedoch eine akzidentelle Eigenschaft von uns, welche Vorstellungen wir aktuell haben, und so kann die Transzendentalphilosophie unsere Vorstellungen nicht auf die Wirkung der Worte des Sprechers auf uns zurückführen, obwohl wir von ihm die Veranlassung und die Aufforderung erhalten, die von ihm angeregten Vorstellungen durch eine bestimmte Verwendung unserer Freiheit in uns herauszubilden.

Diese aus dem Herzen der Wissenschaftslehre stammende klare Auffassung stellt die Sprachphilosophie vor eine gewaltige Aufgabe. Dementsprechend ist Fichtes Theorie der Sprache bei ihrer ersten Ausarbeitung eher mangelhaft und primitiv geblieben und hat nur eine grobe Beschreibung einer Sprache ermöglicht, welche höchstens bei der Beseitigung jener praktischen Probleme helfen konnte, die aus den einfachsten Lebenssituationen herrührten. Nach dem Grundgedanken dieses Modells sind die Sprache und das Sprechen vorwiegend Mittel, eine Aufforderung als eine Möglichkeitsbedingung der Ichheit zu formulieren, und, in pragmatischer Hinsicht, die Aufmerksamkeit des Anderen zu wecken und anzuleiten. Gerade das und nicht mehr war nach Fichte die Aufgabe der Sprache in der Frühzeit der Geschichte und sie war ausreichend für diese Rolle, da die bedarfsgemäße Wiederholung der verbalen Akte zusammen mit der nonverbalen Kommunikation zur Folge hatte, dass die Menschen auch gemeinsam gut vorankamen und ihre Freiheit zur allgemeinen Befriedigung nutzen konnten. Von der so aufgefassten Sprache ist aber kaum zu erwarten, dass sie ein geeignetes Mittel für die Mitteilung der auf die „geistigen Begriffe“² gebauten Gedanken sei. Dies war unter anderem der Grund dafür, dass Fichte seine Sprachauffassung in der vierten und fünften Rede der *Reden an die deutsche Nation* (1807/08) vertiefte.

2 Die Rolle der Schemata in Fichtes früher Sprachtheorie

Die Beurteilung der Sprache in Fichtes frühen Werken ist ambivalent. Einerseits ist die Sprache nach der Abhandlung von 1795 „für viel zu wichtig gehalten worden, wenn man geglaubt hat, dass ohne sie überhaupt kein Vernunftgebrauch stattgefunden haben würde“,³ obwohl – nach Fichte – die Sprache höchstens die Gedanken ausdrückt, welche ohne die Hilfe der Sprache geboren sind. Andererseits hat Fichte schon in derselben Abhandlung mit

¹ Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache GA 1/3, 111.

² Ebd., 112.

³ Ebd., 103.

einer transzendentalen Deduktion gezeigt, dass der Mensch ohne Sprache seiner Bestimmung nicht entsprechen würde: nämlich der ständigen Übereinstimmung mit sich selbst.⁴ Später, veranlasst durch die Überlegungen des *Naturrechts*, hat Fichte der Sprache eine noch wichtigere Rolle zukommen lassen. Die in den *Plattner Vorlesungen* (welche Fichte an der Universität Jena mehrere Semester lang hielt) durchgeführte Deduktion zeigt die Sprache als eine Möglichkeitsbedingung des Ichs und des Menschen selbst.⁵ Obwohl damit die Bedeutung der Sprache *als solche* unanzweifelbar wurde, stoßen wir in Fichtes Werken immer wieder auf Zweifel an der tatsächlichen Leistungsfähigkeit der Sprache. Die Wurzel des Problems ist, dass die Sprache manchmal unvermeidlich eine „semantische Illusion“⁶ erweckt. Um sie zu verstehen, müssen wir uns kurz einige Details der Theorie über den Ursprung der Sprache vergegenwärtigen.

Obwohl die Sprache „der *Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen*“⁷ ist, lautet Fichtes Anfangsthese, dass diese Willkürlichkeit lediglich darin besteht, ob wir uns ausdrücken wollen oder nicht. Die Sprachzeichen selbst knüpfen sich nicht willkürlich an das durch sie Bezeichnete.⁸ *Während der Entstehung der Sprache bekamen zuerst die sichtbaren und hörbaren einzelnen Erscheinungen ihren Namen, und zwar so, dass „die ersten Zeichen der Dinge [...] von den Wirkungen der Natur [hergenommen waren]: sie waren nichts weiter, als eine Nachahmung derselben.“*⁹ Auf dieser Ebene der Sprache – oder, wie die *Reden* es später formulieren: in Bezug auf den „sinnlichen Theil“ (Reden GA 1/10, 150) der Sprache – traten keine semantischen Probleme auf, auch nicht in Bezug auf die Bezeichnung der allgemeinen Begriffe, d.h. der Arten und Gattungen der Dinge. Denn mit Hilfe der sinnlichen Anschauung waren in diesen Fällen alle Missverständnisse vermeidbar. Aber die Lage war eine völlig andere, als sich die Benennung der „sehr abstracte[n] Begriffe“¹⁰ (Ding und Sein) bzw. „die Erfindung von Zeichen für *geistige Begriffe*“¹¹ (Ich, Seele, Unsterblichkeit,

4 Zur Deduktion siehe: Janke, Wolfgang: *Vom Bilde des Absoluten. Grundzüge der Phänomenologie Fichtes*. Berlin/New York 1993, S. 143–149.

5 Fichte: Vorlesungen über Logik und Metaphysik, GA IV/1, 293, Ebd., 296.

6 Zur detaillierten Beschreibung der semantischen Illusion siehe: Janke, Wolfgang: Die Wörter 'Sein' und 'Ding'. Überlegungen zu Fichtes Philosophie der Sprache. In: Hammacher, K. (Hg.): *Der transzendente Gedanke*. Hamburg 1981, S. 49–69; Besonders: S. 56–59.

7 Von der Sprachfähigkeit GA 1/3, 97.

8 Vgl. Ebd., 103–104. Dies sieht Silvan Imhof in seinem Beitrag anders. Ich werde auf diese Frage noch zurückkommen.

9 Ebd., 103.

10 Ebd., 110.

11 Ebd., 112.

Gott) als Aufgabe stellten. Die sprachlichen Zeichen dieser Begriffe oder Ideen wurden nämlich aus dem bereits genutzten Wortbestand genommen, und das weiterhin unüberwindbare Problem entstand daraus, dass die Wörter auch in der neuen Verwendung einiges von ihrer früheren Bedeutung bewahrt haben.

Die Benennung erfolgte auf diesem Gebiet nach den Gesetzen unserer Natur. „Es giebt nämlich in uns eine Vereinigung sinnlicher und geistiger Vorstellungen durch die Schemate [...]. Von diesen Schematen wurden Bezeichnungen für geistige Begriffe entlehnt. Nämlich das Zeichen das der sinnliche Gegenstand, von welchem das Schema hergenommen wurde, in der Sprache schon hatte, wurde auf den übersinnlichen Begriff selbst übertragen.“¹² Ein von unserem Willen unabhängiger Mechanismus verbindet z.B. die Vorstellung des Geistes mit der Vorstellung des Schattens. Da aber die Vorstellung des Schattens schon lange einen Namen hatte, als der Mensch den Begriff des Geistes anzuwenden begann, wurde der Name des Schattens (also das Wort: Schatten) für die Bezeichnung des Geistes übernommen.¹³

Die Art und Weise, wie der Mensch den sogenannten geistigen Begriffen Zeichen zugeordnet hat, d. h. „die Uebertragung sinnlicher Zeichen auf übersinnliche Begriffe, ist indeß Ursache einer Täuschung. Der Mensch wird nämlich durch diese Bezeichnungsart leicht veranlaßt, den geistigen Begriff, welcher auf eine solche Weise ausgedrückt worden ist, mit dem sinnlichen Gegenstände, von welchem das Zeichen entlehnt wird, zu verwechseln.“¹⁴ Die genannte Täuschung ist darauf zurückzuführen, dass dem Zeichen der geistigen Gegenstände seinerseits auch „eine Täuschung zum Grunde“ lag.¹⁵ Diese zweite, aber in der Zeit frühere Täuschung ist darin zu suchen, dass das Schema sinnliche und übersinnliche Vorstellungen vereint. So ist die Sprache als solche unvermeidbar eine Quelle von Fehlern, sofern man über geistige Begriffe spricht.

¹² Ebd., 113.

¹³ Der Unterschied der heutigen Wörter für die Seele und den Schatten widerlegt diese Theorie nicht, da die phonetische Form der Wörter nach Fichte veränderlich ist und die sprachlichen Zeichen der durch das Schema verknüpften Begriffe sich mit der Zeit in verschiedene Richtungen weiterentwickeln konnten.

¹⁴ Ebd., 114. Es scheint, als ob auch Fichte die Sprache hier gewissermaßen „für viel zu wichtig“ halten würde. Denn geschähe das Denken tatsächlich, wie früher behauptet wurde, ohne die Mithilfe der Sprache, und könnte das Schema ohne die Hilfe der Sprache z.B. den Schatten und die Seele verknüpfen, so wäre das Verwechseln der beiden überhaupt kein semantischer, d.h. sprachlicher Fehler.

¹⁵ Ebd., 113.

3 Die Sprachtheorie der *Reden an die deutsche Nation*

Diese Einsichten der frühen Sprachphilosophie von Fichte sind kaum vereinbar mit jenen Gedanken von 1807/08, wonach das Vorantreiben der Geschichte von der deutschen Nation zu erwarten ist, welche gerade wegen ihrer gemeinsamen Sprache eine Nation ist,¹⁶ und welche sich nur durch diese Sprache gegenüber anderen Nationen auszeichnet. Die Tatsache, dass Fichte die Erneuerung der Geschichte von einer sich aufgrund ihrer Sprache organisierenden und wegen ihrer Sprache besonderen Gemeinschaft erwartet, ist nur möglich, weil er seine Auffassung von der Sprache teilweise ändert. Er gibt den Gedanken auf, dass von der Natur der Sprache im Bereich des geistigen Lebens *zwangsläufig* Missverständnisse herrühren, da die Sprache dazu verleite, „die geistigen Gegenstände sehr materiell“¹⁷ zu denken.

Fichte bleibt aber auch in den *Reden* dabei, dass die Sprache nicht willkürlich ist. Es hängt folglich nicht von Vereinbarungen oder von der Anordnung einzelner Menschen ab, welche Namen die Gegenstände tragen. Fichte nimmt jetzt sogar einen strengeren Standpunkt ein als in der frühen Abhandlung, da er in dieser noch angenommen hatte, dass die Hauptpersonen der Gemeinschaften manchmal „willkürliche Bezeichnungen“ „erfanden“, „wozu in dem Gegenstände entweder gar keine oder nur eine zufällige Veranlassung war“.¹⁸ Die *Reden* aber befreien, während sie den Ursprung und die Entwicklung der Sprache beschreiben, ihre ganze Geschichte von der Willkür.

Dabei berichtet Fichte nicht nur über den „sinnlichen Teil“ der Sprache, sondern auch darüber, wie die Zeichen für die „geistigen Begriffe“ entstanden sind und sich weiterentwickelt haben. Er legt detailliert über ihre Entstehung Rechenschaft ab und begnügt sich nicht damit, sich nur allgemein auf strenge

16 Die neuere Fichte-Forschung hat mehrfach festgestellt, dass die frühe Sprachphilosophie von Fichte mit der Lehre der *Reden* nicht in Einklang steht, ihr in bestimmten Aspekten sogar entgegengesetzt ist. Einige Beispiele der Zeitfolge nach: Verweyen, Hansjürgen: *Recht und Sittlichkeit in J. G. Fichtes Gesellschaftslehre*. Freiburg–München 1975. S. 212–213; Hennigfeld, Jochem: Fichte und Humboldt. Zur Frage der Nationalsprache. *Fichte-Studien* 2. (1990) S. 37–50; S. 45; Reiß, Stefan: *Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ oder: Vom Ich zum Wir*. Berlin 2006, S. 121; Barbarić, Damir: Fichtes Gedanken vom Wesen der Sprache. In: Barbarić, Damir: *Wiederholungen. Philosophiegeschichtliche Studien*. Tübingen 2015. S. 229–237; S. 233, Ebd., S. 235. Janke setzt die zweifache Betrachtung der Sprache in einer dialektischen Einheit zueinander in Beziehung. Janke: *Vom Bilde des Absoluten*. S. 167.

17 Von der Sprachfähigkeit GA 1/3, 114.

18 Ebd., 108. „Entschiedener und ausschließlicher als vorher wird jeder Gedanke an die bestimmende Rolle der Willkür im Sinne einer »Verabredung« beim Entstehen der Sprache verworfen.“ (Barbarić: Fichtes Gedanken vom Wesen der Sprache, S. 234)

Gesetze zu berufen, wie er es im Falle der sinnlichen Gegenstände tut. Dies ist deswegen nötig, weil mit dem gründlicheren Überdenken genau dieses Punktes seine frühere kritische Sprachphilosophie modifiziert werden konnte. Wir haben gesehen, dass die täuschende Wirkung der Sprache letztendlich davon herrührt, dass wir „aus einem in der Seele des Menschen liegenden Grunde“¹⁹ bestimmte sinnliche und übersinnliche Vorstellungen „vereinigen“. Diese Vereinigung wird dem frühen Fichte zufolge durch die Schemata vollzogen. In den *Reden* fällt aber kein Wort über die Schemata, sondern nur über die Symbole.²⁰ Der Unterschied zwischen beiden entspricht demjenigen Unterschied, welchen Kant in § 59 der *Kritik der Urteilskraft* gemacht hat.²¹ Demnach sind sowohl die Schemata als auch die Symbole Versinnlichungen der Begriffe durch Anschauungen, „wovon die ersten directe, die zweiten indirecte Darstellungen des Begriffs enthalten.“ (KdU AA v, 352) Kant hat erklärt, dass im Falle der Symbole „die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden.“ (KdU AA v, 352)

Dadurch also, dass die Schemata in den *Reden* durch die Symbole abgelöst werden, wird das Verhältnis der miteinander verknüpften sinnlichen und übersinnlichen Vorstellungen lockerer und die Gefahr geringer, sie wegen ihres gemeinsamen sprachlichen Zeichens zu verwechseln.²² Um die symbolische Vorgehensweise der Sprache darzustellen, unterscheidet Fichte zunächst die Seele als „Werkzeug einer übersinnlichen Welt“ und den Leib „als Werkzeug der sinnlichen Welt“ (Reden GA I/10, 147). Dem ersteren können übersinnliche, dem letzteren sinnliche Gegenstände erscheinen, und zwar erscheint jeder Gegenstand nach seiner unverwechselbaren Art und Weise. Die Gegenstände sind letztendlich danach zu unterscheiden, in welchem speziellen Verhältnis wir zu ihnen stehen. Fichte nimmt ferner stillschweigend an, dass unser Verhältnis zu jedem übersinnlichen Gegenstand mit unserem Verhältnis zu (mindestens) einem sinnlichen Gegenstand analog ist. Die Sprache, die

19 Ebd., 113.

20 Auf diese Tatsache hat Hennigfeld in einer Fußnote bereits hingewiesen. Hennigfeld: Fichte und Humboldt, S. 41.

21 Auf die Bedeutung der *Kritik der Urteilskraft* für die Interpretation der *Reden* hat schon Janke hingewiesen. Janke: Die Wörter 'Sein' und 'Ding', S. 59.

22 Es ist bezeichnend, dass Fichte die Darstellung der Theorie der symbolischen Bezeichnung der übersinnlichen Vorstellungen mit der Erklärung beginnt, dass diese Theorie nicht nur beschreibt, wie wir das Übersinnliche erfassen, sondern auch, wie dessen „Verwirrung mit dem sinnlichen“ zu vermeiden ist. (Reden GA I/10, 147)

ursprünglich nur für das Bezeichnen sinnlicher Vorstellungen geeignet war, kann auch übersinnliche Gegenstände dadurch benennen, „daß gesagt werde, ihr besonderes Verhältniß zu ihrem Werkzeuge sey also, wie das Verhältniß der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge.“ (Reden GA I/10, 147) Wir *vereinigen* also nicht sinnliche und übersinnliche Vorstellungen, wie es nach der sich auf die Schemata beziehenden Theorie geschieht, sondern wir stellen eine *Analogie* auf. Das heißt: auch wenn wir einem sinnlichen und einem übersinnlichen Gegenstand einen gemeinsamen Namen geben, drückt dieser Name nicht irgendeine Gleichheit der beiden Gegenstände aus, sondern nur die Gleichheit ihrer Verhältnisse zu uns. Da aber diese Gegenstände in Verbindung mit unseren unterschiedlichen Werkzeugen stehen, kann man sie nicht verwechseln.

Von der Sprache also, die auf Analogie und nicht auf Vereinigung oder Gleichsetzung gebaut ist, rührt kein unvermeidliches Missverständnis mehr her. Die Sprache geht mit den übersinnlichen Gegenständen folgendermaßen vor: „Sie giebt ein sinnliches Bild des Uebersinnlichen bloß mit der Bemerkung, daß es ein solches Bild sey; wer zur Sache selbst kommen will, muß nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen.“ (Reden GA I/10, 147)²³ Das Wesen des Symbols ist demnach nicht, dass es zwei Gegenstände unterschiedlicher Natur unmittelbar verbindet, sondern dass es ein sinnliches Bild, eine sinnliche Anschauung einem übersinnlichen Gegenstand mittelbar zuordnet. Die Sprache stellt keine abstrakt beschreibbare Regel für das Gemüt zur Verfügung, sondern gibt in einem *Bild* die Regel dafür an. Zum Übersinnlichen führt die Sprache durch das Medium der Sinnlichkeit.

Nach Fichtes veränderter Sprachtheorie muss man also sinnliche und übersinnliche Vorstellungen zum Zweck der Benennung geistiger Begriffe nicht gewaltsam vereinigen.²⁴ Dementsprechend ist im sprachlichen Ausdruck

23 Dies entspricht Kants Meinung, dass im Fall der symbolisch verknüpften Gegenstände nur die Regeln der Reflexion über sie gleich sind. (KdU AA v, 352). Ferner ähnelt dies gewissermaßen der Art, wie Fichte sich 1798 von der „durch die Hände der Gedankenlosigkeit gegangen[en]“ Sprache unabhängig machen wollte. Nämlich „dadurch, daß man den Act angibt, durch welchen ein Begriff zu Stande kommt“ (VnD GA I/4, 272), anstatt den Begriff einfach auszusprechen. Während aber früher das Mittel der Anleitung des Denkens beim Hörer das schrittweise Angeben einer Handlungsreihe war, wird das Denken jetzt gemäß der Logik des Symbolismus durch ein Bild geführt. In keinem der beiden Fälle wird aber ein Begriff erklärt, sondern er wird so mitgeteilt, dass gezeigt wird, wie er *selbstständig* zustande zu bringen ist.

24 Hätte Fichte den Text von Kant genauer gelesen, hätte er schon 1795 wissen können, dass die Schemata nur den reinen Verstandsbegriffen eine Anschauung zuordnen können, und dass „einem Begriffe, den nur die Vernunft denken und dem keine sinnliche Anschauung

geistiger Begriffe nicht länger eine Quelle von Missverständnissen zu sehen. Die Sprache als solche ist damit (größtenteils)²⁵ von der negativen Beurteilung befreit, welcher ihr in Fichtes früherer Theorie zuteil wurde. Sie kann sich sogar dazu eignen, ein Grund zur geistigen Erneuerung zu sein, welche zum Vorantreiben der Geschichte erforderlich ist. Ihre positive Rolle hat allerdings eine weitere Bedingung, welche nur im Falle der deutschen Sprache erfüllt ist. In den Nationalsprachen der anderen europäischen Nationen erfolgten nämlich nach Fichte in der Geschichte Veränderungen, welche störend bei der gemeinsamen Orientierung in der Sphäre des Übersinnlichen wirken.

4 Die Bestimmtheit der Sprache und die Freiheit des Nutzers der Sprache

Nimmt man an, dass Fichtes frühere und spätere Sprachtheorien in ihren Grundabsichten miteinander im Einklang stehen, dann liefern die vierte und fünfte der *Reden* mindestens zwei wichtige Hinweise zur Interpretation der Abhandlung *Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache*. Erstens geht aus den *Reden* eindeutig hervor, dass die Entstehung und die Entwicklung der Sprache strengen Regeln unterworfen sind. Obwohl man *a priori* nicht wissen kann, wie ein Wort zu verwenden ist, ist dies lediglich deswegen so, weil die sprachlichen Gesetze nicht ausschließlich aus dem Wesen der Vernunft herrühren, sondern auch von der Entwicklung der gesamten Kultur einer Gemeinschaft, von ihren Lebensverhältnissen und sogar vom Klima abhängen. Aus dieser Bestimmtheit resultiert, dass bei der Auswahl der sprachlichen Zeichen keine Willkür des Sprechers zulässig ist und die Übernahme auch nur eines fremden Wortes schwere Folgen haben kann (Reden GA I/10, 151–152 Vgl. Ebd., 109), um so mehr, wenn ein Volk seine ursprüngliche Sprache durch eine andere ersetzt.

Zweitens ist es aus den *Reden* klar, dass nach Fichtes Konzeption kein Widerspruch besteht zwischen der Notwendigkeit, welche die Sprache regelt,

angemessen sein kann, eine solche [Anschauung] untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urtheilskraft demjenigen, was sie im Schematisiren beobachtet, bloß analogisch ist, d. i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach übereinkommt.“ (KdU AA v, 351) Die Begriffe, die Fichte übersinnlich nennt, könnten in der Terminologie von Kant *Begriffe der Vernunft* genannt werden.

25 Die erneuerte Sprachtheorie von Fichte betrifft nicht die Frage der semantischen Illusion, die an die Begriffe des Seins und des Dinges anknüpft, denn diese entsteht nach dem frühen Fichte nicht durch die Verwendung der Schemata. Insofern kann die Sprache weiterhin als eine Quelle von Fehlern angesehen werden.

und der Freiheit des Nutzers der Sprache. Wenn wir das Sprechen Anderer verstehen, nehmen wir keine vorgefertigten Bedeutungen an, wir empfangen auch keine Gedanken von außen, sondern wir re-produzieren oder re-konstruieren die Gedanken, welche der Sprecher getätigt hat. Während des Verstehens geschieht also eine Produktion und eine Konstruktion. Nach dem Fallenlassen der frühen, auf Schemata beruhenden Konzeption, kann die Theorie von 1807/08 durch die Einführung der Symbole eine wahre Aktivität und Produktivität auf der sogenannten rezeptiven Seite des Kommunikationsverhältnisses beschreiben. Die Verwendung der Schemata könnte grundsätzlich noch als ein Automatismus vorgestellt werden, das Verstehen der Symbole hingegen ist mit Sicherheit nicht ohne die Aktivität des scheinbar passiven Kommunikationspartners zu denken. Zu seiner Konstruktionstätigkeit geben die Worte des Sprechers bloß Anlass und Anleitung.

Die Veränderung, die Fichte in seiner Sprachphilosophie vorgenommen hat, das Ersetzen der Schemata durch Symbole, kann also nicht nur als Abhilfe eines immanenten Problems seiner frühen Sprachphilosophie begriffen werden, nämlich, dass die Sprache nach seiner Beschreibung eine Quelle von Fehlern ist. Diese Veränderung rührt nicht nur von Fichtes Patriotismus her, sie kann durchaus auch damit erklärt werden, dass Fichte das Menschenbild der Wissenschaftslehre konsequenter als früher zur Geltung gebracht hat. Während die vom Subjekt nicht kontrollierbaren Automatismen der menschlichen Natur durch die Schemata auch den Sprachgebrauch bestimmen, der sich auf die geistige Welt bezieht, lassen die Symbole einen größeren Raum für die Aktivität des Subjekts, denn sie sind lediglich „indirecte Darstellungen des Begriffs“. Das Symbol stellt uns eine Regel bereit, die wir beim Verstehen anwenden sollen, und wir sind zumindest dahingehend frei, ob wir sie anwenden oder nicht, ob wir unser „geistiges Werkzeug in Bewegung setzen“ oder nicht. Die *Reden* sagen nichts Neues darüber, woher die Zeichen für die sinnlichen Gegenstände stammen, sondern sie bewahren die frühere Theorie, wonach die ursprüngliche Bezeichnung der Dinge sich auf die Ähnlichkeit des Zeichens und des Bezeichneten stützt. Aber in der Sphäre der geistigen Begriffe, die für Fichte viel wichtiger ist, löst die Spontaneität des Subjekts den automatischen Mechanismus ab. Damit wurde auch in Fichtes Sprachphilosophie jenes Menschenbild entscheidend, welches seine Wissenschaftslehre von Anfang an bestimmte. Nicht nur das Sprechen, sondern auch das Verstehen des Gesprochenen hat sich als geregelte, aber selbsttätige Konstruktionstätigkeit erwiesen.

5 Der Zweck der Sprache

Wenn auch nicht so deutlich, so ist jedoch die Zweiheit der die Sprache beherrschenden Notwendigkeit einerseits und der Spontaneität der Sprachbenutzer andererseits bereits in der frühen Sprachphilosophie zu belegen. Dies steht im Hintergrund, wenn die Abhandlung von 1795 zwei Fragen stellt: „1) Was brachte den Menschen überhaupt auf den Gedanken, eine Sprache zu erfinden? 2) In welchen Naturgesetzen liegt der Grund, daß diese Idee gerade *so* und nicht anders ausgeführt wurde? Lassen sich Gesetze auffinden, welche den Menschen bei der Ausführung leiteten?“²⁶ Einige Textstellen legen die folgende einfache Antwort auf die erste Frage nahe. Da die „*Sprache* [...] *Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen*“ ist, soll uns das Begehren, uns auszudrücken, dazu veranlasst haben, eine Sprache zu erfinden. Wir wollten ein Mittel erlangen, womit wir unsere Gedanken Anderen mitteilen können. In diese Richtung scheint auch zu weisen, dass das Denken nach Fichte auch ohne Sprache möglich ist. Man würde Fichte jedoch missdeuten, wenn man das *letzte* Ziel der Sprache im Sich-Ausdrücken sehen würde. Zwar wird bei „*allem, was Sprache heißen soll, [...] schlechterdings nichts weiter beabsichtigt, als die Bezeichnung des Gedankens; und die Sprache hat außer dieser Bezeichnung ganz und gar keinen Zweck.*“²⁷ Jedoch ist die „Bezeichnung“ selbst überhaupt nicht zwecklos, und ihr Ziel ist, nicht bloß unsere Gedanken oder auch uns selbst auszudrücken, sondern wir sprechen, um bestimmte Vorstellungen in einem anderen Menschen zu erwecken und ihn dadurch zum Handeln zu bewegen. „Z.B. Fische, Netze [im Sande nachgebildet], mit einigen Gesticulationen und Winken gegen das Ufer hin begleitet, waren für den, an welchen diese Zeichen gerichtet waren, eine Aufforderung zum Fischen.“²⁸

Es ist kein Zufall, dass wir hier auf das Wort „Aufforderung“ stoßen. Zwar hat Fichte, als dieses Beispiel verfasst wurde, seine berühmte Theorie der Aufforderung noch nicht ausgearbeitet, aber er verwendet schon hier den Begriff, der später in den Paragraphen über die Intersubjektivität des *Naturrechts* eine Schlüsselrolle bekommt, und welcher in den *Plattner Vorlesungen* bald eine wichtige Rolle in Fichtes Sprachphilosophie einnehmen wird.²⁹ Der Sprecher teilt seine Gedanken rund ums Fischen nicht mit, um bekannt zu machen, dass er selbst fischen möchte, sondern um die Anderen dazu zu veranlassen, dass auch sie fischen wollen. In einem anderen Beispiel spricht jemand das

26 Von der Sprachfähigkeit GA I/3, S. 98.

27 Ebd., S. 98.

28 Ebd., S. 104.

29 Vgl. Vorlesungen über Logik und Metaphysik, GA IV/1, 295.

Zeichen eines sich bedrohlich annähernden Löwen aus. Damit zeigt er nicht nur an, dass er selbst den Löwen gesehen hat, sondern auch, dass er die Anderen auf den Löwen „aufmerksam machen, und ihnen die Folgen von dessen Annäherung anzeigen wolle, damit sie sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung rüsten können.“³⁰

Fichtes Meinung nach gibt es Handlungen, die darauf ausgerichtet sind, eine Veränderung in der Welt, sogar im Körper eines anderen Menschen zu verursachen. Diese führen wir durch, damit die gewünschte Wirkung als Folge unserer Handlung eintritt. Es ist für uns dabei unwesentlich, welche Gedanken währenddessen in einem Beobachter entstehen. Die Verwendung von Zeichen ist aber eine andere Art von Handlung. Hier wird

einzig und allein der *Ausdruck* unserer Gedanken beabsichtigt. Wenn ich auf jemand erzürnt bin, so zeigt sich ihm dieser Zorn allerdings durch feindliche Behandlung. Aber da ist die Absicht bloß, meine Gedanken *auszuführen*, nicht aber, ihm ein *Zeichen* davon zu geben. Bei der Sprache aber ist lediglich die *Bezeichnung* Absicht, nicht als Ausdruck der Leidenschaft, sondern zum Behufe einer gegenseitigen Wechselwirkung unserer Gedanken, ohne welche [...] eine [...] Wechselwirkung der Handlungen nicht bestehen kann. (GA IV/1, 102–103)

Wenn ich jemandem etwas aus Zorn antue, erleidet er es nur, und so kommt bloß eine Wechselwirkung von Handeln und Erleiden zustande und nicht eine Wechselwirkung von Handeln und Handeln. Der andere Mensch *als freies Wesen* wird in eine Wechselwirkung erst einbezogen, wenn das, was mit ihm passiert, von ihm selbst, von seiner Entscheidung ausgeht, d.h. wenn er eine Handlung nach seinen Gedanken ausführt. Die Freiheit des Anderen erleidet nur dann keinen Schaden, wenn ich durch Begriffe, durch einen in ihm selbst geborenen Gedanken auf seine Handlung einwirke. Gerade diese Art von Einwirkung nennt Fichte Aufforderung. Der Aufgeforderte „soll durch die Aufforderung keinesweges bestimmt, necessitirt werden, wie es im Begriffe der

30 Ebd., S. 115–116. Fichte scheint hier erkannt zu haben, was später der Kerngedanke der Sprechakttheorie von John Austin wird: die sprachlichen Äußerungen beinhalten nicht nur eine Beschreibung der Wirklichkeit, sondern sie stellen zugleich eine Handlung dar, welche in mehrfacher Hinsicht betrachtet werden kann. Sie erscheint als ein perlokutionärer Akt, wenn man darauf achtet, welche Auswirkungen sie auf den Adressaten hat. Eine sprachliche Äußerung kann nämlich den Adressaten in einen bestimmten Zustand bringen, zum Handeln veranlassen oder in seiner Handlungsweise beeinflussen. Auch das Zeichen des bedrohlichen Löwen kann, unabhängig davon, ob es eine wahre oder falsche Mitteilung darstellt, gelingen oder misslingen, je nachdem wie die Adressaten reagieren.

Kausalität das Bewirkte durch die Ursache wird, zu handeln; sondern es soll nur zufolge derselben sich selbst dazu bestimmen. Aber soll es dies, so muß es die Aufforderung erst verstehen und begreifen." (GNR GA I/3, 345)³¹

6 Die Gesetze der Sprache

So ist die Sprache, d.h. das Mittel der Aufforderung und der zwanglosen Wechselwirkung durch Gedanken, der Schlüssel der Würde des Menschen. Darum müssten die Menschen, wenn auch nur zwei nebeneinander leben würden, die Sprache erfinden.³² Das *Verstehen* und *Begreifen* der Sprache aber wirft eine gewichtige Frage auf: Wie kann die innere Welt des Adressaten anhand einer Aufforderung bestimmt werden, wie kann in ihr eine Bestimmung hervorgerufen werden? Handelt jemand nämlich frei, so bringt er solche Bestimmungen hervor, deren Prinzip nicht in etwas Anderem, sondern in ihm selbst steckt (Vgl. BdM GA I/6, 288). Sind die Vorstellungen ferner Bestimmungen unseres Gemüts, so muss der Adressat als freies Wesen auch diese selbst hervorbringen, d.h. er kann sie nicht von außen aufnehmen. Genauso, wie es unmöglich ist, einen freien Menschen, *sofern* er frei ist, zu zwingen, eine vorbestimmte Bestimmung an äußeren Dingen zu erzeugen, so ist es unmöglich, ihn zu zwingen („necessitieren“), eine Bestimmung in sich selbst zu erzeugen. Es fragt sich aber, ob dieser radikale Begriff der Freiheit nicht auch die grundsätzlichste Form des Verhältnisses zwischen den Menschen, die sprachliche Kommunikation selbst, ausschließt? Wenn jemand seine Vorstellungen völlig frei bildet, kann dann ein Anderer irgendetwas dazu beitragen, was er denkt (und wie er dann aufgrund seiner Gedanken handelt)? Wie ist hier die Selbstbestimmung und die Fremdbestimmung ins Gleichgewicht zu bringen?

Diese Schwierigkeit löst sich, wenn man mit Fichte annimmt, dass das Verstehen und Begreifen der Sprache eine selbstständige Konstruktion des Adressaten ist, wobei die gehörten Worte ihm nur eine Anleitung geben. Sie müssen angeben, welche innere Tätigkeiten er selbst vornehmen und wie er „sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen“ muss, um zum gewünschten Begriff als Resultat zu gelangen. Nun ist die Sprache ein System von Zeichen,

31 „I think Fichte chooses the term *Aufforderung* because its meaning is delicately balanced between the idea of something we merely can do and the idea of something we *should* do, or at least have some reason to do." (Wood, Allen W.: *The Free Development of Each. Studies on Freedom, Right, and Ethics in Classical German Philosophy*. Oxford 2014, S. 207)

32 Vorlesungen über Logik und Metaphysik, GA IV/1, 293; Ebd., 296. An der letzteren Stelle bemerkt Fichte: die „Wechselwirkung also durch Zeichen ist Bedingung der Menschheit.“ Ähnlicherweise ist die Aufforderung die Bedingung der Ichheit im *Naturrecht*. GNR GA I/3, S. 347.

und „der Charakter des Zeichen ist Leitung der Freiheit durch Freiheit, oder Leitung der freyen Refl[exion].“³³ Die Töne der Wörter üben zwar eine Wirkung in den Sinnesorganen des Hörers aus, die Bedeutung der Wörter ist aber nicht mit diesen Wirkungen identisch, sondern wird nach bestimmten Gesetzen von dem Hörer selbst konstruiert. Das

Zeichen als Wink und Hinweis, als ein Hindeuten, lässt die Freiheit des Anderen [...] grundsätzlich ungestört und nicht angegriffen. Der Hinweis bleibt darauf beschränkt, nur die Richtung eines nachzuvollziehenden Gedankens anzudeuten, und so eine Leitung für die freie Reflexion des Anderen anzubieten und zu beschreiben. Ob das Angebot angenommen, ob die durch das winkende Zeichen vorgeschlagene Richtung nachvollzogen wird, das bleibt dem freien Willen des Anderen überlassen. Eben dieser Charakter der freien Aufforderung soll durch Fichtes Bestimmung des Zeichens als »Leitung der Freiheit durch Freiheit« zum Ausdruck gebracht werden.³⁴

„Aufgrund [ihres] generellen Aufforderungscharakters verfährt die Sprache nicht direktiv, sondern persuasiv, d.h., anstatt zu zwingen, gibt sie nur einen äußeren ‘Anstoß’ zur freien, inneren Reproduktion bestimmter Vorstellungen.“³⁵ Wenn aber der Sprecher seinem Kommunikationspartner zu den beabsichtigten Vorstellungen verhelfen will, ist es unerlässlich, dass die in seinen Wörtern enthaltene Anleitung konkret und bestimmt ist. Wäre dies nicht der Fall, so wäre es zufällig, welche Vorstellungen der Adressat bildet. Die Wörter müssen sozusagen ein Rezept für seine Vorstellungsbildung anbieten. Damit sind wir bei der zweiten Frage der Abhandlung *Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache* angelangt. „In welchen Naturgesetzen liegt der Grund, daß diese Idee [der Sprache] gerade so und nicht anders ausgeführt wurde?“ Die Formulierung der Frage zeigt, dass die Existenz dieser Gesetze für Fichte außer Zweifel steht. Wenn er von der ursprünglichen mimetischen Hieroglyphensprache und deren Weiterentwicklung schreibt,³⁶ oder wenn er annimmt, dass sich „eine Geschichte der Sprache a priori entwerfen“³⁷ lässt, oder wenn er mit der Einführung der Schemata zu erklären sucht, wie wir über

33 *Vorlesungen über Logik und Metaphysik* GA IV/1, 295.

34 Barbić: Fichtes Gedanken vom Wesen der Sprache, S. 332–333. Diese Wesensbestimmung der Sprache durch Fichte macht es auch verständlich, dass ein Lehrer seinen Schüler zu neuen Erkenntnissen führen kann. „Wissenschaftliches Sprechen heißt [nämlich], einen anderen auffordern, eine völlig neue, niemals vorher schon gehabte Anschauung in sich hervorzubringen.“ (Oesterreich, Peter L.: Fichte und die Kunst des Philosophierens. In: *Fichte-Studien* 32. (2009) S. 151–160; S. 154)

35 Ebd., S. 154.

36 Vgl. *Von der Sprachfähigkeit* GA I/3, 295 und 103–108.

37 Ebd., 99.

abstrakte Begriffe sprechen, verweist er immer wieder auf Regelmäßigkeiten und Regeln, die sowohl den Sprachgebrauch der Sprecher als auch den der Adressaten bestimmen müssen, wenn sie erfolgreich miteinander reden wollen. Zwar finden wir in der frühen Abhandlung immer wieder solche Formulierungen, die die Sprache als „*Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen*“ erscheinen lassen, diese Willkür darf jedoch nicht so interpretiert werden, als ob sie sich darauf beziehen würde, welche Wörter wir mit den einzelnen Gegenständen verbinden.³⁸ Um zu dem vorher erwähnten Beispiel von Fichte zurückzukehren, so kann man sagen, wenn unser Zorn sich in zornigen Taten offenbart, dann sind die Zeichen, von denen ein aufmerksamer Beobachter unseren Seelenzustand ablesen kann, *unwillkürlich*, da wir mit ihnen nichts ausdrücken *wollen*. Die Sprache aber besteht aus Zeichen, die wir mit *Absicht* sagen, und sie sind in diesem Sinne *willkürlich*.

7 Die Rolle der Zeichen

Nach der Interpretation Silvan Imhofs, der einen hervorragenden Aufsatz zu Fichtes Sprachtheorie verfasst hat, schreibt Fichte es der Willkür zu, welches Zeichen eine Sprache den Begriffen oder Dingen zuordnet. Aus dieser These folgert der Verfasser logisch, dass „die empirische Form des Zeichens für den Gedankenausdruck irrelevant ist.“³⁹ Auch stellt Imhof fest: „An den sprachlichen Zeichen selber liegt so gut wie gar nichts.“⁴⁰ Meiner Meinung nach können dieser Interpretation mehrere Argumente entgegengesetzt werden. Zum einen wird spätestens in den *Reden* klar, dass Fichte die empirische Seite der Sprache für sehr wichtig gehalten hat. Aber bereits an einer Textstelle der Abhandlung von 1795 hat er ziemlich deutlich Stellung genommen. Demnach war bei der Erfindung der Sprache „die Mittheilung der Gedanken selbst willkürlich, wie sie es bei jeder Sprache seyn muß, aber nicht die Art dieser Mittheilung: es stand in meiner Willkür, ob ich dem anderen meine Gedanken bezeichnen wollte, oder nicht; aber im Zeichen selbst war keine Willkür.“⁴¹

38 Vgl. Janke: *Vom Bilde des Absoluten*, S. 139–140; Verweyen: *Recht und Sittlichkeit*, S. 213; Barbaric: *Fichtes Gedanken vom Wesen der Sprache*, S. 213–215.

39 Imhof, Silvan: „Kann der Mensch ohne Sprache gedacht werden?“ Die transzendente Rolle der Sprache bei Fichte. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 55 (2008, 2), S. 356–378; S. 369.

40 Ebd., S. 367.

41 Von der Sprachfähigkeit GA I/3, 295. Vgl. auch: „Es kommt [...] darauf an, der Verabredung und Willkür in der Ausbildung der Sprache so wenig als möglich, zu überlassen.“ (*Vorlesungen über Logik und Metaphysik* GA IV/1, 307) Fichte bemerkt woanders: „Ohne

Bei der Bewertung der Interpretation von Imhof scheint mir allerdings wichtiger, dass die Wörter, wenn „der Gehalt des ausgedrückten Gedankens am Zeichen nicht erkennbar“ ist,⁴² höchstens eine deiktische Funktion haben (wie auch Imhof selber bemerkt), sie vermögen nicht mehr, als „einem Adressaten einen Anlass zu geben, eine bestimmte Vorstellung zu bilden, einen bestimmten Gedanken zu fassen.“⁴³ Zweifelsohne kann sogar ein unartikulierter Laut dazu fähig sein, Menschen aufzurütteln und ihre Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung zu lenken. Was sie so erblicken, wird in ihnen diejenigen Vorstellungen gemäß der Gesetze der Vorstellungsbildung hervorrufen, die auch der Sprecher hatte, als er den gegebenen Gegenstand angeschaut hat und zu der er sie führen wollte. Eine primitive Sprache, die bloß von Gegenständen „redet“, die aktuell da sind, kann wohl so funktionieren. Aber in diesem Falle erwecken nicht die Wörter, sondern die Gegenstände, die wir wegen dem Ertönen dieser Wörter erblicken, Vorstellungen, und die Sprache selbst ist nicht einmal dazu fähig, die Gedanken oder die Gefühle des Sprechers *auszudrücken*. Sie kann vielmehr nur auf Gegenstände hindeuten, indem der Laut der Wörter den Hörer aufrüttelt, und er erblickt, was gerade zu sehen ist.

In meinen Augen liegt die größte Schwäche von Imhofs Interpretation darin, dass sie nicht mit der Tatsache im Einklang steht, dass die Sprache nach Fichte ein Mittel der Aufforderung ist, welche sich an unsere Freiheit wendet. Die Aufforderung soll keine unwillkürlichen Vorstellungen in uns auslösen, sondern sie soll Anlass *und Anleitung* dazu geben, dass der Adressat der Aufforderung seine Freiheit für die Bildung einer bestimmten Vorstellung nutzt. Die Zeichen dürfen nicht genau so wirken wie die sonstigen Gegenstände der Erfahrungswelt, von denen wir in uns „das System der von dem Gefühle der Notwendigkeit begleiteten Vorstellungen“ (ErE GA I/4, 186) bilden. Die „Sprache [...] ist die den Sprechenden gemeinschaftliche Bezeichnung innerer und äußerer Anschauungen; und sprechen heißt, einen anderen auffordern, gehabte Anschauungen zu erneuern. [...] wenn ich z. B. sage; dieser Vogel ist roth; durch [diesen] Satz ich denjenigen, zu dem ich spreche, auffordere, die Vorstellungen Vogel und roth in seine Einbildungskraft zurückzurufen, und beide zu verbinden.“⁴⁴ Würde die Sprache nur die Aufmerksamkeit erwecken, so würde sie nicht auffordern, sondern nur aufrütteln. Sie würde nicht zur Gedankenbildung verhelfen, sondern nur ablenken von den bisherigen

Verabredung; deren bedürfen wir hier nicht“. (Zu Platners „*Philosophischen Aphorismen*“ GA II/4, 168)

42 Imhof: „Kann der Mensch ohne Sprache gedacht werden?“, S. 369.

43 Ebd., S. 366.

44 GA IV/4, 20.

Gedanken, nicht zur aktiven Tätigkeit veranlassen, sondern nur dazu, dass der Hörer sich für die Gegenstände öffnet, welche sich den Sinnesorganen gerade anbieten.

Da freie Handlungen immer konkrete Handlungen sind, kann die Aufforderung nie allgemein sein, sondern sie muss sich immer auf die Ausführung konkreter Handlungen beziehen. Der Adressat braucht Informationen, um zu wissen, welche von den vielen möglichen Handlungen er vollbringen soll. Ist die Sprache ein Mittel der Aufforderung, so soll sie die Informationen in sich enthalten, die zum Handeln (nämlich zunächst zur freien Vorstellungsbildung, und nicht unmittelbar zum vorstellungsgeregelten praktischen Handeln) erforderlich sind. Der Hauptunterschied zwischen Fichtes früherem und späterem Standpunkt besteht darin, dass er die Sprache anfänglich noch nicht als etwas hat beschreiben können, das ohne Fehler die selbstständige Bildung der abstrakten, geistigen Begriffe anleiten kann. Deswegen ist er ihr gegenüber misstrauisch gewesen. Obwohl schon die frühe transzendente Deduktion der Sprache diese als eine Bedingung der Ichheit aufgezeigt hat, musste die Abhandlung von 1795 sich noch auf die Schemata beziehen. Da diese aber unwillkürliche Mechanismen sind, lassen sie nicht genügend Platz für die erschaffende Aktivität und für die Ichheit des Subjekts. Sie können das Subjekt nicht gut auf der Ebene der geistigen Begriffe orientieren. Die durch die Schemata geregelte Vorgehensweise des Subjekts steht eher der Freiheit „der sich selbst bildenden Pflanze“ (BdM GA 1/6, 288) nahe als der wahren Freiheit.

Als Fichte die wahre Aktivität sowohl des Sprechers als auch des Adressaten der auf Symbole gebauten Sprache entdeckt hat, ist auch sein Vertrauen in die Sprache gewachsen, und er konnte sie für geeignet halten, die Verwirklichung der menschlichen Freiheit zu unterstützen. Fichte hat nicht nur in der Ästhetik,⁴⁵ sondern auch in der Sprachphilosophie eine Kopernikanische Wende vollbracht, wenn auch seine erste diesbezügliche Abhandlung dies noch nicht mit der erforderlichen Kraft durchführen konnte. Wie die physische Wirklichkeit des Kunstwerks der produktiven Einbildungskraft des Anschauenden hilft, bestimmte Vorstellungen zu bilden (und diese Vorstellungen sind weit mehr, als das, was das sinnliche Erkennen des Kunstwerks als bloßes Ding anbieten könnte), so sprechen auch die Wörter unsere Spontaneität an. Sie erregen nicht nur solche Vorstellungen in uns wie andere Geräusche, sondern wir ordnen ihnen Bedeutungen zu. Es ist nicht willkürlich, welche

45 Vgl. Radrizzani, Ives: Von der Ästhetik der Urteilskraft zur Ästhetik der Einbildungskraft, oder von der kopernikanischen Revolution der Ästhetik bei Fichte. In Fuchs, Erich/Ivaldo, Marco/Moretto, Giovanni (Hg): *Der transzendentalphilosophische Zugang zur Wirklichkeit. Beiträge aus der aktuellen Fichte-Forschung*. Stuttgart-Bad Cannstatt, 2001. S. 341–359.

Bedeutung wir ihnen zuschreiben, wie es auch nicht willkürlich ist, welche Gedanken des Sprechers sie ausdrücken. Ich verstehe den Anderen nur, wenn ich, seine Worte hörend, seine Vorstellungen rekonstruiere. Die dazu erforderliche Information stellt die Sprache zur Verfügung.

Die Sprache muss also, um ihre Aufgabe lösen zu können, auch Informationen vermitteln. Es wäre aber ein Missverständnis zu denken, dass sie Informationen über eine von uns unabhängige Welt mitteilt. Der Sprecher sagt uns in erster Linie, welche Gedanken wir hervorbringen sollen, und nicht, welche Gedanken wahr sind. Folgen wir genau der in seinen Worten erhaltenen Anleitung, so wird der Gedanke, der sich in uns herausbildet, seinem Gedanken entsprechen, aber dies garantiert nicht, dass unser Gedanke auch damit korrespondiert, was in der Welt ist. Die Informationen, die die Sprache vermittelt, dienen grundsätzlich nicht dazu, dass der Adressat passiv die Welt erkennt, sondern sie sind da, um seine selbstständige Vorstellungsbildung zu leiten. Dies ist die paradigmatische Funktion des Informationsgehalts der Sprache, und sie ist am besten bei der Nutzung der Symbole erfüllt, denn dabei verlangt das Verstehen, d.h. die Konstruktion der vom Sprecher veranlassten Vorstellungen, eine wahre Aktivität vom Subjekt.

Bibliographie

- BarbariĆ, Damir: »Fichtes Gedanken vom Wesen der Sprache«. In: BarbariĆ, D.: *Wiederholungen. Philosophiegeschichtliche Studien*. Tübingen 2015. S. 229–237.
- Hennigfeld, Jochem: »Fichte und Humboldt. Zur Frage der Nationalsprache«. In: *Fichte-Studien 2* (1990), S. 37–50.
- Imhof, Silvan: »„Kann der Mensch ohne Sprache gedacht werden?“ Die transzendente Rolle der Sprache bei Fichte«. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 55 (2008, 2), S. 356–378.
- Janke, Wolfgang: »Die Wörter 'Sein' und 'Ding'. Überlegungen zu Fichtes Philosophie der Sprache«. In: Hammacher, K. (Hg.): *Der transzendente Gedanke*. Hamburg 1981, S. 49–69.
- Janke, Wolfgang: *Vom Bilde des Absoluten. Grundzüge der Phänomenologie Fichtes*. Berlin/New York 1993.
- Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. In: *Kant's Gesammelte Schriften*. Herausgegeben von der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften Bd. v, Berlin 1913. 165–485. [= KdU]
- Oesterreich, Peter L.: »Fichte und die Kunst des Philosophierens«. In: *Fichte-Studien 32* (2009), S. 151–160.

- Radrizzani, Ives: »Von der Ästhetik der Urteilskraft zur Ästhetik der Einbildungskraft, oder von der kopernikanischen Revolution der Ästhetik bei Fichte«. In: Fuchs, Erich/Ivaldo, Marco/Moretto, Giovanni (Hg): *Der transzendentalphilosophische Zugang zur Wirklichkeit. Beiträge aus der aktuellen Fichte-Forschung*. Stuttgart-Bad Cannstatt 2001.
- Reiß, Stefan: *Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ oder: Vom Ich zum Wir*. Berlin 2006.
- Verweyen, Hansjürgen: *Recht und Sittlichkeit in J. G. Fichtes Gesellschaftslehre*. Freiburg/München 1975.
- Wood, Allen W.: *The Free Development of Each. Studies on Freedom, Right, and Ethics in Classical German Philosophy*. Oxford 2014.